

Horst Müller

## **Praxisphilosophie oder Intersubjektivitätstheorie? Replik zur Erhellung eines philosophischen Grundlagenproblems**

Im Feuilleton der Frankfurter Rundschau von Samstag, den 13. März 1999 hat Axel Honneth, Professor für Sozialphilosophie in Frankfurt a.M. den Versuch unternommen, anlässlich der Fortsetzung der Marx-Engels-Gesamtausgabe in einer zweiten MEGA auf den in Marx' frühen Schriften enthaltenen 'praxisphilosophischen' Ansatz einzugehen.

Seine Empfehlung, einen in diesem Marxerbe enthaltenen 'sozialphilosophischen Impuls' aufzugreifen, möchte ich unterstützen: In der theoriegeschichtlich immer wieder neu aufgeflamnten Diskussion um das Marxsche Praxiskonzept wurde dessen Potentialität keineswegs ausgeschöpft und wurde dessen Kern oft genug verfehlt. Eben deswegen melde ich aber auch entschiedenen Widerspruch gegen Axel Honneths Ausführungen zur Sache an: Seine intersubjektivitätstheoretische Perspektive dekonstruiert den Marxkern im gleichen Atemzug, in dem er ihn zu retten vorgibt. Zudem werden theoriegeschichtlich unauslaßliche Vorleistungen für eine zukünftige Diskussion des Problems schlicht ignoriert.

Wie kann behauptet werden, es gäbe für eine adäquate philosophische Wiederaneignung des Marxschen Werkes in Deutschland „nicht das unscheinbarste Indiz“? Beispielsweise hat W.F. Haug in der jüngeren Veröffentlichung „Philosophieren mit Brecht und Gramsci“ ein ganzes Kapitel dem Thema „Die Feuerbachthesen als Manifest einer neuen Philosophie der Praxis“ gewidmet.

Aber hierzulande wurde auch über viele Jahre hinweg, im Umkreis der Kasseler Tagungen zur Philosophie der Praxis und in deren weitgeknüpftem europäischen Kontaktkreis, um die philosophische Quintessenz des Marxismus gerungen: „Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis“ heißt denn auch ein programmatischer Sammelband in der Publikationsreihe der Kasseler „Arbeitsgruppe philosophische Grundlagenprobleme“, und sicher führt auch Schmied-Kowarzik's, „Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis“, ein staubiges Dasein im Bücherschrank des Frankfurter Sozialphilosophen: Hat er das alles vielleicht nicht „spannend“ genug gefunden?

Ich finde es auch borniert, angesichts einschlägiger Publikationen und Diskurse in der angesprochenen Zeit „vor zwanzig, dreißig Jahren“ nur auf eine vormalige „absurde“ und „verstiegene“ Marx-Orthodoxie hinzuweisen: In der 68er-Periode wurde hierzulande die Grundlage einer neuen Marxrezeption gelegt, die auch bemerkenswerte praxiszentrierte Beiträge gezeitigt hat. Von den westdeutschen Autoren sind zumindest Alfred Schmidt oder auch Leo Kofler zu nennen, meinetwegen auch noch Helmut Fleischer mit seiner eher materialistisch-pragmatischen Interpretation des Praxisdenkens. Sogar in der DDR war eine schnell erstickte Stimme für eine philosophische Neubesinnung auf das Praxiskonzept in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie zu vernehmen.

So sind die grundlagentheoretischen Referenzen, die im Artikel in der Frankfurter Rundschau aufscheinen, allzu dünn: Nichts hören wir von der europäischen Traditionslinie einer Philosophie der Praxis, der Antonio Labriola den Namen gegeben hat, die in der jugoslawischen Praxisphilosophie und deren internationalem Publikationsorgan „Praxis“ sich ausgesprochen hat und zu der so hervorragende Vertreter wie Herbert Marcuse, der französische Marxismusdenker Henri Lefebvre und auch Ernst Bloch gehören:

Über das Theorie-Praxis-Problem kann doch hierzulande nicht ernsthaft gestritten werden, wenn nicht vor allem jener Kommentar von Ernst Bloch zu Marx' Elf Thesen im 19. Kapitel des Prinzips Hoffnung einbezogen wird, der nach dem Urteil eines anderen ziemlich unverdächtigen deutschen Philosophieprofessors das überhaupt Beste darstellte, was bis dato dazu geschrieben wurde. Und so lebt die Debatte um die Wiederaneignung oder auch Wei-

terentwicklung des Marx'schen philosophischen Grundkonzepts auch heute noch in verschiedenen lebendig gebliebenen Blochaktivitäten. Warum nennt Axel Honneth Etienne Balibar, aber verweist nicht auf andere französische Sozialphilosophen, beispielsweise auf Pierre Bourdieu, der jüngst in Ludwigshafen den Ernst-Bloch-Preis erhielt?

Eine eingehendere Nachzeichnung der weitverzweigten Geschichte des aufgeworfenen Problems und der vorgelegten Interpretations- und Lösungsansätze kann hier nicht erfolgen. Nicht unerwähnt lassen möchte ich aber im Hinblick auf die von Honneth angesprochene Editions-geschichte der frühen Marx'schen Schriften, daß wir den eindringlichsten Kommentar „Neue Quellen zur Grundlegung des Historischen Materialismus“ anlässlich der Erstveröffentlichung der Marx'schen Ökonomisch-philosophischen Manuskripte dem Praxisdenker Herbert Marcuse verdanken. Sein 1932 geschriebener Kommentar überbietet alles und straft meiner Ansicht nach als Mißinterpretation, was in der Frankfurter Schule, von Horkheimer über Adorno bis zu Habermas und den Nachfolgenden, bis heute zum Kern des Marx'schen Denkens geschrieben wurde.

Dieses Urteil erscheint hart. Aber eingehendere Nachforschungen können genügend Belege aufweisen, daß in der Denklinie der Frankfurter Schule das Praxiskonzept von Marx als erbenswürdige philosophische Quintessenz verkannt, zunehmend entstellt und verdrängt wurde: Habermas' abwertende Bemerkungen zur Praxisphilosophie, auch seine Abfertigung Blochs als vorgeblich „marxistischer Schelling“ sind dafür beispielhaft. Vor allem auf seine inadäquate, vereinnahmende Interpretation der eigentlich mit dem Marx'schen Ansatz kompatiblen praxiswissenschaftlichen Theorie von George Herbert Mead wäre einzugehen. Ich möchte hierzu zunächst nur festhalten, daß einer an diesem Angelpunkt notwendigen, tiefergehenden philosophischen und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung bisher ausgewichen wurde: Auf der Grundlage einer publizistischen Präponderanz der Frankfurter Denkschule war die Methode, theoretische Alternativen auszugrenzen oder zu übersehen, stets wirksam genug. Leo Kofler könnte hier, wenn er noch lebte, einiges dazu sagen.

So gesehen wird an dem Artikel von Axel Honneth ungewollt deutlich, daß im Diskurs um das keineswegs nur sozial-philosophische, sondern ontologisch-anthropologische, ebenso natur-philosophische Praxis-Problem bei Marx eine fundamentale Bruchlinie zwischen den Interpreten „Frankfurter“ Provenienz und denjenigen hervortritt, denen es um eine authentische Rekonstruktion des umrisshaft kenntlichen Marxkerns und dessen Weiterentwicklung geht. Und das sollte man doch nicht wider besseres Wissen totschweigen beziehungsweise mit einem taktischen Wortspiel dort ansiedeln, wo vorgeblich „bloße Polemik die Auseinandersetzung dominiert“.

Zur Sache selbst, um die es geht, erinnere ich an jenen Artikel von Gajo Petrovic in der ersten Ausgabe der jugoslawisch-europäischen Zeitschrift „Praxis“ von 1965, wo Praxis als „authentischster Modus des Seins“, überhaupt als das „entwickelte Wesen des Seins“ apostrophiert wird, also keineswegs nur als handlungs- oder intersubjektivitätstheoretisch interessante Begrifflichkeit: Praxis gilt hier als seins- oder konstitutionstheoretische, auch erkenntnistheoretische Fundamentalkategorie. Dieser Gedanke wird vor allem auch in der hierzulande sozialphilosophisch weitgehend ignorierten oder verpönten Bloch'schen Praxisphilosophie aufgegriffen und vom „Prinzip Hoffnung“ bis zum „Experimentum Mundi“ expliziert.

Der Frankfurter Sozialphilosoph allerdings läßt die Diskussion des Praxisproblems mit dem Übervater Habermas beginnen, dessen eigentliche Theorieleistung darin besteht, den integralen philosophischen Zentralbegriff von Praxis schematisch in zwei Handlungsdimensionen zerlegt und damit verunklart zu haben. Um die Habermas'sche Lesart als ernstzunehmende vorzustellen, weist Honneth auf einen bei Marx vorfindlichen „unglücklichen Begriff“ von „gegenständlicher Tätigkeit“ hin. Er unterläßt es aber an dieser Stelle, auf die unabdingbare Formulierung bereits der ersten Feuerbachthese hinzuweisen, welche allein schon die Habermas'sche Interpretation ad absurdum führt: Hier ist nicht nur von „gegenständlicher“,

sondern von „sinnlich menschlicher Tätigkeit, Praxis“ die Rede. Im Kontext mit den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten und der Deutschen Ideologie ist Praxis zu verstehen als unteilbar bewußte und selbstreflektierte, gegenständliche und kommunikative, praktische und kritische, menschliche und gesellschaftliche Lebenstätigkeit, die jedenfalls mit einem kategorialen Torso wie „instrumentelles Handeln“ kaum verwechselt werden kann.

Im Rückblick auf all dies lautet die eigentliche Frage, ob der bei unvoreingenommener Lektüre erkennbare integrale Praxisbegriff Marxens als philosophisch und wissenschaftlich fundierend angenommen werden kann. So wäre eine schon von Ludwig Feuerbach annoncierte „Philosophie der Zukunft“ darin angelegt, eine Praxisphilosophie, die auch als moderne Grundlagenposition weiterentwickelt werden kann. Dieser Option kann schwerlich entgegengehalten werden, daß es in der Tat eine schon in der „Deutschen Ideologie“ aufbrechende erkenntnistheoretisch-geistphilosophische Lücke gibt, die vor allem in den früheren Debatten über Sinn und Unsinn einer Widerspiegelungstheorie zutage getreten ist und auch sonst äußerst negative Konsequenzen im Hinblick auf die philosophisch-wissenschaftliche Konkretisierungs- und Durchsetzungsfähigkeit des Praxiskonzepts hatte: Eben hier liegen Arbeitsaufgaben der Philosophie und der Grundlagentheorie der Wissenschaften an einem umrißhaft sichtbaren und partiell ausgefüllten, aber jedenfalls nicht unkenntlichen Konzept vor.

Ernst Bloch hat in diesem Sinne festgestellt, daß der von Marx seinstheoretisch gemeinte und vor allem ökonomisch-gesellschaftswissenschaftlich fruchtbar gemachte Begriff ein theoriegeschichtliches „Novum“ darstellt. Es heißt, „die Praxisbegriffe vor Marx sind also *völlig verschieden* von dessen Theorie-Praxis-Konzeption“. Das Marxsche Praxiskonzept wurde demnach in der Vergangenheit weder hegelianisch noch vulgärmaterialistisch, weder phänomenologisch noch handlungspragmatisch adäquat interpretiert und wird auch auf der Grundlage des von Honneth vorexerzierten intersubjektivitätstheoretischen Ansatzes nicht erreicht, sondern wieder verfehlt und entschärft.

Es handelt sich eben nicht nur um einen theoriegeschichtlich immer wieder so oder so gewendeten, interessanten „Praxisbegriff“, sondern um ein neuzeitliches „Praxiskonzept“, das heißt um einen paradigmatisch geformten Konzeptualisierungsvorschlag für gesellschaftliche Lebenswirklichkeit, mit Natur in deren Universalhorizont, der authentisch aus sich selbst begriffen und entwickelt werden muß. Hierzu bemüht Honneth nun einen Deutungsansatz von Alasdair McIntyre. Dieser will entdeckt haben, daß sich das Marxsche Konzept aus der „antiken Tradition der politischen Philosophie“ speist. Führen wir uns die Quintessenz dieser neuerlichen Interpretation, welche die „aristotelischen Wurzeln der Feuerbachthesen“ aufzudecken vorgibt, als Lehrstück intersubjektivitätstheoretischer Begriffsspiele vor:

Es heißt, die aus der aristotelischen Wurzel verstandene „revolutionäre Praxis“ diene der Verwirklichung „kommunitärer Zielsetzungen“ und transformiere „im Vollzug der Kooperation“ die individuellen Absichten in intersubjektive Bestrebungen. Die abschließende 11. Feuerbachthese meine demnach, so Honneth, daß es zur Transformation der bestehenden Philosophie der praktischen Überwindung der bestehenden „individualisierenden“ oder „atomisierenden“ Gesellschaftsordnung und Lebensweise bedarf, welche „die kooperative Erschließung von gemeinsamen Zielsetzungen verhindert“. Wie neu, wie aufregend! Der ziemlich einfache Gedanke, was revolutionäre Praxis eigentlich sei und solle, wird hier in eine Formelsprache übersetzt, die an der Substanz des philosophischen Gedankens erheblich mehr zehrt als ihr zusetzt! Ich empfehle als alternativen Pfad des philosophischen Gedankens, über den weniger formellen und mehr substanziellen Marxschen Gedanken von der „Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur“ nachzudenken, der als invariante Richtungs- und Zielvorgabe der angestrebten „revolutionären Praxis“ gemeint war.

Und was soll dann dieses Vitzliputzli-Theorem, nach der eine Philosophie, die „ihre Leitideen durch Initiierung verändernden Handelns in die soziale Wirklichkeit umzusetzen“ trachtet, den „begündeten Verdacht wecken muß“, dem „politischen Terror die theoretische Weihe“

zu verleihen: Ein Kotau vor herrschenden Sprachregelungen, mit dem unausgesprochenen Marxismus und Stalinismus in einen sozialphilosophischen Rührtopf geworfen wird. Was für eine „Sozialphilosophie“ sollte dies denn sein, die das für Wahr erkannte nicht in die soziale Wirklichkeit umzusetzen trachtet?

Zur theoriegeschichtlichen Einordnung der frühen Marxschen Schriften heißt es, hier sei eine „praxisphilosophische Kritik der kapitalistischen Vergesellschaftungsform unter aristotelischen Prämissen“ angelegt. Wo bleiben hier die Hegelianischen Prämissen, wo die Feuerbachianischen? Den Frankfurter Theoretikern ist zunehmend Dialektik ein Fremdwort und Materialismus ein Unwort geworden. Daher also die Überschrift des Honneth-Artikels „Aus der Werkstatt eines kritischen Gelehrten“: Marx soll als einer salonfähig gemacht werden, der im Grunde eigentlich ein ethisch motivierter Intersubjektivitätstheoretiker war. Das hieße doch wohl zugleich, er sei schon von mehreren Generationen marxistischer Intellektueller, von Lukacs, Korsch und Gramsci angefangen über Herbert Marcuse, Sartre und bis hin zu Ernst Bloch gründlich mißverstanden worden: Als ein ebensowohl kritischer wie revolutionärer Theoretiker!

Honneth's Gesamteinschätzung konzentriert sich schließlich in der Aussage, daß Marx begonnen habe, die Eigenart der kapitalistischen Wirtschaftsform unter dem Gesichtspunkt einer „Institutionalisierung von atomisierenden Handlungspraktiken“ zu erörtern, wodurch die „kooperative Erschließung von gemeinsamen Zielsetzungen verhindert wird“. Marx befließige sich sogar eines „unverhohlenen ethischen Vokabulars“. Nun bietet der Marxsche „kategorische Imperativ“ von 1843/44 allerdings ein unverhohlenes Vokabular praktischer Humanität. Aber das Kernstück der frühen Schriften, von dem wir hier rein garnichts hören, bildet überhaupt etwas ganz anders: Die Entdeckung nicht einer atomisierten Handlungspraktik, sondern der „entfremdeten Arbeit“.

Gemeint ist die im gegebenen „nationalökonomischen Zustand“ verwurzelte, allseitige Selbstentfremdung des Menschen: Entfremdung vom eigenen Gattungsnaturell, von der Natur als Lebensgrundlage, von den selbst produzierten Lebensmaterien und von den anderen gesellschaftlichen Individuen. So schwebt die 11. Feuerbachthese nicht in der Luft, sondern gewinnt ihren Sinn als praktisch-kritische Antwort auf eine philosophisch fundierte Diagnose, die eine entfremdete gesellschaftliche Praxis konstatiert. Und der eigentliche, reale Grund dieser entfremdeten gesellschaftlichen Praxis läge nicht in einer Zertrennung intersubjektiver oder kommunikativer Bande, sondern in der historisch kristallisierten Form und in den entsprechenden ideologischen Gedankenbildungen unserer Lebensproduktion, in der kapitalwirtschaftlichen Form der ökonomischen Praxis: Deuten wir doch nicht die Symptome einer Krankheit zu deren Ursache um!

Entsprechend wird im Vortrag von Axel Honneth auf die in den frühen Schriften schon keimende Marxsche Theorie der Kapitalwirtschaft nicht deutlich verwiesen. Überschreitet Marx nicht durch die Art der frühen philosophischen Reflexion der „wirtschaftstheoretischen Konzepte seiner Zeit“ eben diese? „Erheben wir uns nun über das Niveau der Nationalökonomie...“, heißt es eingangs in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten. Zwar ist die Marxsche Wert-Lehre hier noch nicht ausgebildet, aber die Ökonomie des „industriellen Kapitals“ und die darunter subsumierte, entfremdete Arbeit werden bereits definitiv als Movers des historischen Prozesses und Ausgangspunkt einer möglichen „menschlichen Wiedergewinnung“ identifiziert: „Aller Reichtum ist zum industriellen Reichtum.. geworden“, und das „industrielle Kapital (ist) die vollendete objektive Gestalt des Privateigentums“, das so „seine Herrschaft über den Menschen vollenden“ und „zur weltgeschichtlichen Macht werden kann“.

Im Hinblick auf diese heute praktisch vollendete weltgeschichtliche Macht möchte ich noch anmerken, daß der Artikel von Axel Honneth auch eine unhistorische und realitätsblinde Sichtweise verrät: Wer ernsthaft behauptet, daß die jetzige Neuauflage neoliberaler Konzepte und die - schon in den Marxschen „Grundrissen“ antizipierte - heutige Abrundung der Glo-

balisierungstendenz der Kapitalwirtschaft erst jetzt dazu führen, daß „jene Praktiken der individuellen Nutzenkalkulation in bisher eher geschützte Sphären des sozialen Lebens einzudringen beginnen“, hat 150 Jahre kapitalistische Sozialformierung verschlafen oder ist der unglückseligen gesellschaftstheoretischen Disjunktion von „System“ und „Lebenswelt“ aufgesessen. Jene Reproduktions- und Gesellschaftsordnung, in deren manifester historischer Tendenz die Menschen entmenschet und ihre Gesellschaftlichkeit zersetzt, die Erde verwüstet und die Zukunft ruiniert wird, kann nicht mit dürren Begrifflichkeiten wie „atomisierte Handlungspraktik“ und „individuelle Nutzenkalkulation“ getroffen werden.

Während die politische Praxis als Ganze auf den Status einer abhängigen Variablen des ökonomischen Systems herabzusinken droht, finden wir bei Honneth nur den Hinweis auf eine „Ökonomisierung der politischen *Sprache*“. Daß man es auch anders sehen und sagen kann, hat Pierre Bourdieu gezeigt, als er sagte: „Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität“. Mir fällt an dieser Stelle auch die sozialphilosophische Zeitdiagnose In dem bezeichneten Aufsatz von Herbert Marcuse von 1932 ein. Sie lautete „daß es sich in der faktischen Situation des Kapitalismus eben nicht nur um eine ökonomische oder politische Krisis handelt, sondern um eine Katastrophe des menschlichen Wesens“. Dies zeigt: Auf der Grundlage einer intersubjektivitätstheoretischen Kategorisierung und Konzeptualisierung, bei der mit praxisphilosophischen Begrifflichkeiten nur gelegentlich gespielt wird, läßt sich die historische Entwicklung unserer gesellschaftlichen Praxis weder angemessen klarzeichnen noch kritisieren, geschweige denn konkret-utopisch überschreiten!

So reicht also letztlich die Honneth'sche Forderung nicht aus, „die Marxsche Theorie wieder in den Traditionszusammenhang philosophischen Denkens einzubeziehen“: Sie sprengt eben diesen Traditionszusammenhang. Es käme darauf an, das die traditionelle Sozialphilosophie überschreitende, völlig Neue des mit Marx in die Welt gekommenen Praxiskonzepts weiter herauszuarbeiten und für die modernen Wissenschaften gesellschaftlicher Praxis fruchtbar zu machen. Zur dazu notwendigen Vorarbeit gehört die Aufklärung darüber, daß es auf dem fraglichen Diskussionsfeld einen philosophisch-tektonischen Bruch zwischen auseinanderdriftenden Theorieplateaus gibt: Zwischen einer 'Frankfurter' Theorielinie, von der anscheinend vor allem der große kritische Gestus geblieben ist, und der bislang eher zerstreuten und abgedrängten europäischen Traditionslinie einer Philosophie der Praxis, deren Potentialität brach liegt. Eben dies beschreibt die prekäre Lage der „kritisch“ gemeinten oder „praktisch-kritisch“ veranlagten Theorie in diesem Lande.

Eine weitergehende Diskussion zum Praxis-Problem auf diesem Spannungsfeld, aus diesen Theoriereservoirs würde sich insofern, im Blochschen Sinne, an der „Front“ der Grundlagenproblematik der Philosophie und der Wissenschaften bewegen.